

## 2. Versuch einer Rekonstruktion der Wormser Königspfalz

Von Adolf Heiß

Wem wie mir das Glück zuteil wurde, in persönlicher Fühlungnahme mit Weckerling und Koehl in die große geschichtliche Vergangenheit der Stadt Worms einzudringen, der kann sich der nachhaltigen Wirkung eines solchen Erlebens nicht mehr entziehen. Es hat nur noch eines nicht ganz zufälligen Anstoßes bedurft durch den von den gleichen Meistern geschulten und ihr Erbe getreulich fortführenden Stadtarchivar Dr. Illert, und ich stellte mir die nicht leichte, doch dankbare Aufgabe, die Möglichkeiten einer architektonischen Rekonstruktion der Wormser Königspfalz zu untersuchen.

Im Gegensatz zu den weitaus meisten derartigen Rekonstruktionsarbeiten liegen hier nennenswerte Ausgrabungsergebnisse nicht vor bis auf die bei den Wiederherstellungsarbeiten am Dom innerhalb dessen Umfassungsmauern vorgefundenen und durch Ph. Brand aufgezeichneten Estrich- und Mauerreste aus römischer und fränkisch-karolingischer Zeit, welche sichere Anhaltspunkte für die Maße der rekonstruierten Bauten geben können. Dann bildet der Dom mit den Anbaupuren am nördlichen Seitenschiff eine unwiderlegliche Rekonstruktionsgrundlage. Die Anlage des Bischofshofs im 17. Jahrhundert ist zudem durch Quellenmaterial und Zeichnungen von Augenzeugen überliefert. Die Einzelheiten der Rekonstruktion sind sonach in einem Maße belegt, daß ein Versuch der Darstellung des ursprünglichen architektonischen Gesamtbildes wohl Aussicht auf Erfolg hat.

Aus den angeführten Gegebenheiten ist Bild 3 entstanden, eine geometrische Gesamtansicht des Dombezirks um 1630 von Osten gesehen, und Bild 2, ein Lageplan dazu, in dem mit Buchstaben die einzelnen Bauten bezeichnet wurden. Es bedeutet: A der Dom, B der Kreuzgang, C das Baptisterium St. Johannis, D die Palastkapelle St. Stephan, E der Saal, F Aula major (Bischofshof, Königsbau), G das „Hovedor“, H Aula minor (Königinnenbau), I die Münze, K die Saalstiege, L die Stadtmauer, M der Johanniskirchhof, N das Kanzleigebäude, O der Innenhof (Schloßhof), P der Schloßgarten, Q Häuser am Markt. Auf dem westlichen und südlichen Teil des Dombezirks Speicher- und Wirtschaftsgebäude. Die drei Kirchen des Dombezirks weisen die einheitlichen Formen des romanischen Stiles auf, die Front des Palatiums zeigt dagegen ein durch Baukatastrophen mit nachfolgendem Wiederaufbau zu verschiedenen Zeiten sehr wechselvoll gewordenes Äußeres, dem die Prachtfassade des Bischofshofes das Gepräge gibt. Bild 4 ist eine genaue Durchzeichnung eines Ausschnittes aus der Hammanschen Stadtansicht, den Dombezirk darstellend, etwa um das Jahr 1630. Ein Vergleich mit meiner Rekonstruktionszeichnung auf Seite 120 dieses Heftes läßt erkennen, wie versucht wurde, in die altertümliche impulsive Darstellungsweise Hammans die Exaktheit architektonischer Auffassung und perspektivischer Zeichnung zu bringen.

Schritt für Schritt, am nördlichen Seitenschiff des Doms beginnend, der zeichnerischen Darstellung des Palatiums in den Bildern 4 sowie auf Seite 120 (unten) folgend, das Hammansche und das Quellenmaterial verarbeitend, soll nun versucht werden, die in der Rekonstruktion gemachten Annahmen im einzelnen zu begründen. Man bemerkt am Königinnenbau (Aula minor), der unmittelbar an den Dom anschließt, gotische profane Architekturformen, während am „Hovedor“ Reste einer romanischen Palastarchitektur auftauchen. Im Jahr 1429 stürzte der nördliche der beiden Westtürme ein und zerschmetterte die Aula minor zum größten Teil. Die Erneuerung nahm man nicht nur in den gerade zeitgemäßen anderen Formen vor, den gotischen, sondern man baute auch zwei- anstatt dreigeschoßig und vergrößerte die Tiefe des Gebäudes. Dem durch andere Lebensformen und durch den Wegfall eines Geschosses erhöhten Raumbedarf trug man außerdem Rechnung durch Anbauten nach dem Hofe hin. Die Zweigeschoßigkeit der Anlage des 17. Jahrhunderts geht deutlich aus den Hammanschen Zeichnungen, Bilder 4, 5, 6, hervor. Den Beleg für die Dreigeschoßigkeit des romanischen Baues liefert der Befund an der Anbaustelle am nördlichen Seitenschiff des Doms, Bilder 12 a, b, c. Man erkennt da zwei Türen zum Dom, die eine zu ebener Erde, also im unteren Geschoss, die andere, zugemauerte, etwa 8 Meter höher gelegen und vom zweiten Obergeschoss aus zugänglich. Das dazwischenliegende Hauptgeschoss hatte keinen Zugang zum Dom, brauchte auch keinen, denn offenbar sollte der obere Zugang den im Obergeschoss schlafenden Gästen, der untere den Hofbediensteten eine erleichterte Teilnahme an der Frühmesse ermöglichen. Man könnte also für den romanischen Bau mit großer Wahrscheinlichkeit ein 3,50 Meter hohes Sockelgeschoss annehmen, das mit seinem Fußboden vielleicht 50 cm unter Terrain gelegen haben mag, darüber ein 4,50 Meter hohes Hauptgeschoss und dann ein 3,50 Meter hohes Obergeschoss.

In den von Kranzbühler auf Seite 118 und 119 seines Werkes „Verschwundene Wormser Bauten“ veröffentlichten Aufnahmeplänen vom Bischofshof (in der Durchzeichnung wiedergegeben auf Bild 8) erkennt man, wie die oben erwähnten Domzugänge nunmehr nach erfolgter Änderung der



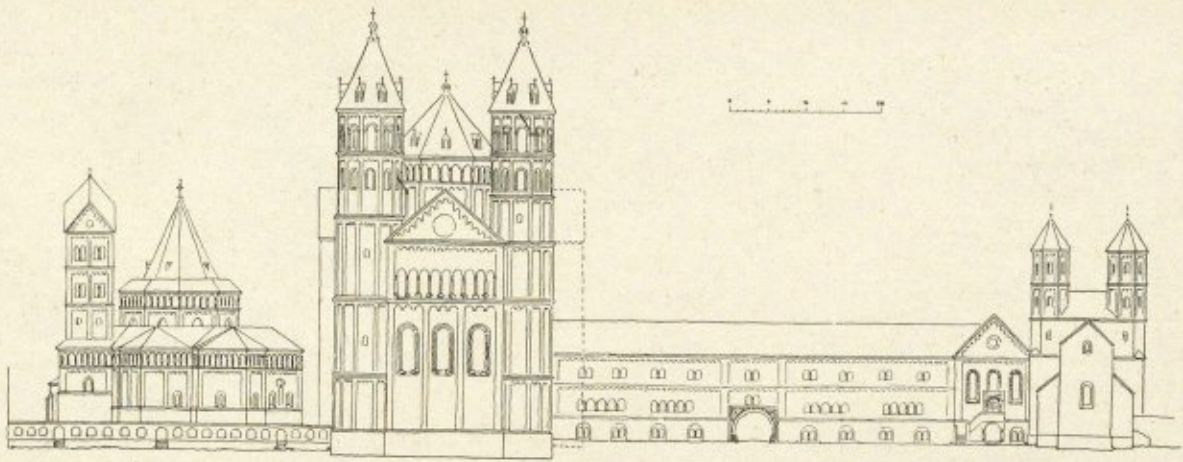


Bild 1: Gesamtansicht des Dombezirks von Osnabrück um 1200

24

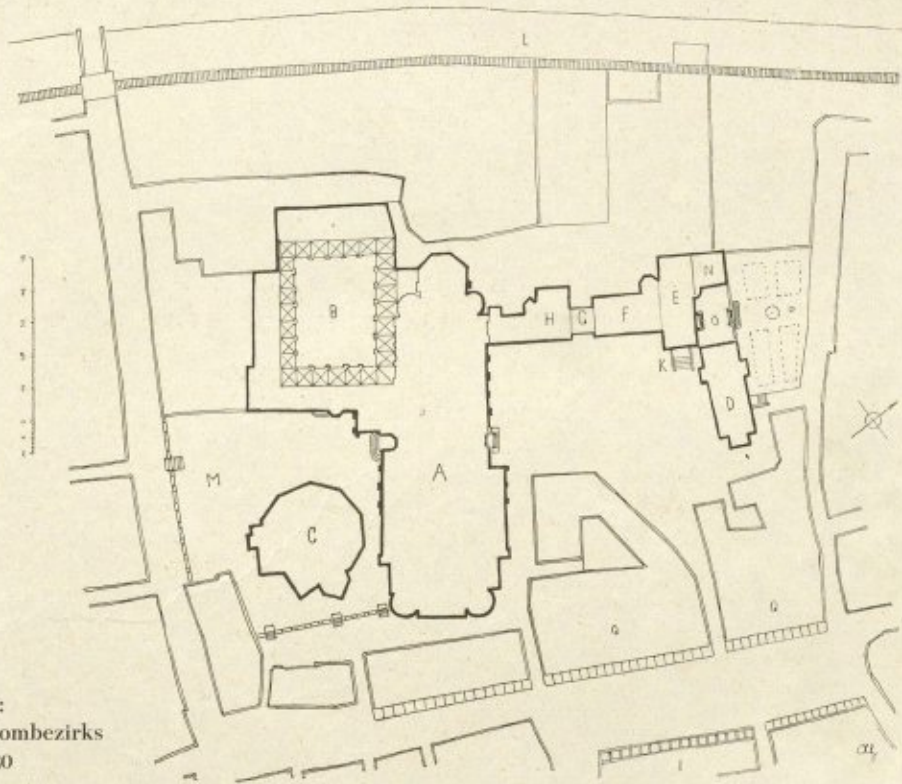


Bild 2:  
Lageplan des Dombezirks  
um 1630

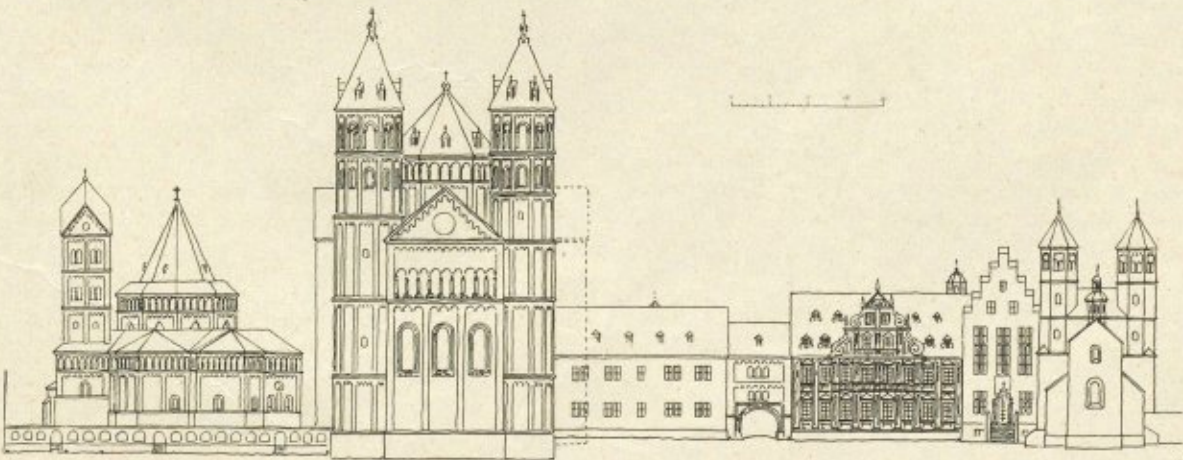


Bild 3: Gesamtansicht des Dombezirks von Osnabrück um 1630

24



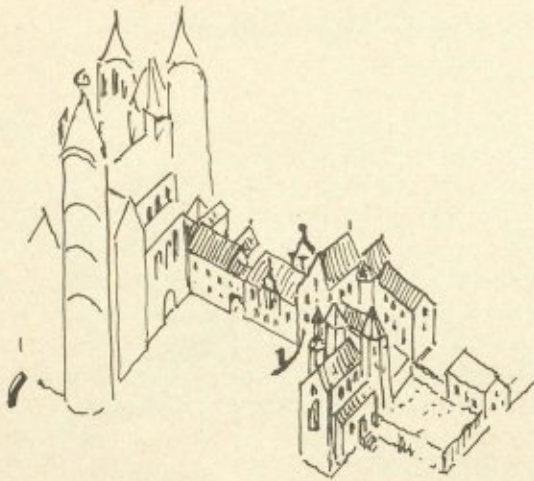


Bild 4: Durchzeichnung nach Hammans Stadtansicht

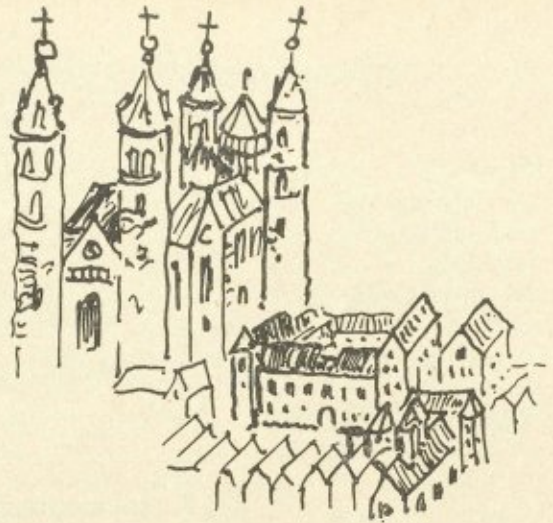


Bild 5: Durchzeichnung nach Hammans Stadtansicht

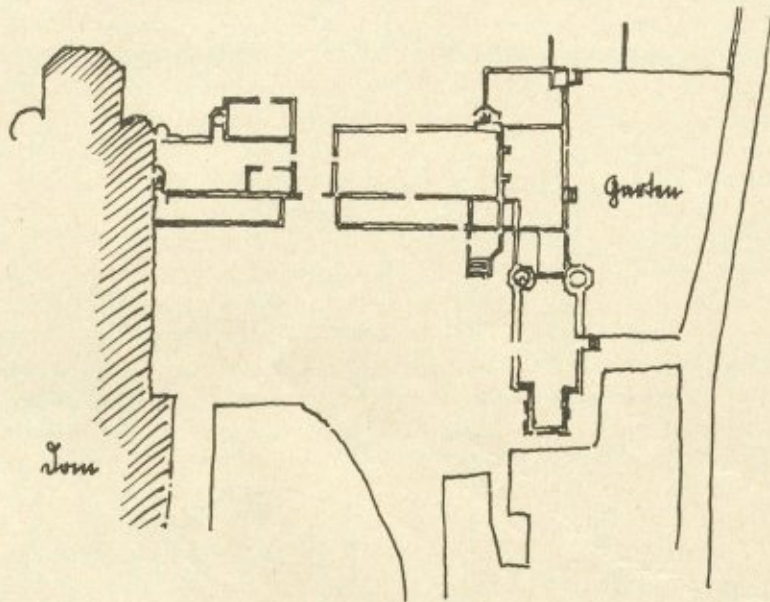


Bild 8: Durchzeichnung des Gerichtsplans von 1743/44 nach Kranzbühler



Bild 6: Durchzeichnung nach Hammans Ansicht der zerstörten Stadt



Bild 7: Durchzeichnung nach Hammans Ansicht der zerstörten Stadt



Geschoßzahl durch besondere Treppen zugänglich gemacht worden sind: Der untere durch eine abwärtsführende mit einer Viertelwendung, der obere durch eine in einem Rundtürmchen untergebrachte Treppe. Diese Pläne sind im übrigen recht aufschlußreich, wenn auch ihre unbedingte Zuverlässigkeit bezweifelt werden muß. Sie wurden 1743/44 aufgenommen, also 55 Jahre nach der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen. 1719 wurde der barocke Bischofspalast in Angriff genommen und 1732 vollendet. Es ist kaum anzunehmen, daß 55 Jahre nach der Zerstörung durch die Franzosen und 12 Jahre nach der Fertigstellung des neuen Bischofspalastes die Trümmer des alten Bischofshofes noch so unverfehrt zutage gelegen hätten, daß man danach einwandfreie Aufnahmepläne herstellen konnte. Abgesehen davon, daß alsdann die Pläne nur nach den stark verschütteten und nur noch zum Teil vorhandenen Fundamenten hergestellt wurden, ist nach ihrer Zweckbestimmung für ein zwischen Stadt und Bistum in Wien schwebendes Streitverfahren damit zu rechnen, daß manches für den Endzweck Belanglose auf Grund von bloßen Annahmen eingezeichnet worden ist. Immerhin läßt sich aus diesen Plänen vieles erkennen oder bestätigen, das bereits aus anderen Unterlagen hervorgeht. Allerdings stößt man dabei auch auf Widersprüche, wie sie keinem nach altem Planmaterial Rekonstruierenden erspart bleiben. So ist der Flügelanbau gegen den Hof hin an der Aula minor gut bei Hamman wiederzuerkennen, ebenso der Kanzleibau mit dem Treppenturm. Es fehlt aber gänzlich der bei Hamman auf allen Zeichnungen klar wiedergegebene Bau des Saals, der vor die Front des Königsbaus vorspringt, desgleichen der an diesen und den Saal auf der Rückseite angebaute große Treppenturm. Die Art, wie der bei Hamman mehrmals gut wiedergegebene Innenhof zwischen Stephanskirche, Kaiserfaal und Kanzleibau in den Plänen von 1743/44 gezeichnet wurde, kann die Annahme bestätigen, daß sie nach den Fundamenten aufgenommen wurden. Die bei Hamman zwischen Innenhof und Garten angegebene Futtermauer ist in den Fundamentresten nicht mehr als solche zu erkennen gewesen und wirkt in ihrem Zusammentreffen mit den anderen Wänden in den Aufnahmeplänen raumumschließend. Daher ist es zu erklären, daß dieser Innenhof auch schon als der Kaiserfaal angesprochen wurde. Wir bemerken ferner, daß beiderseits des „Hovedor“ ein etwa 4 Meter in der Tiefe messender Bauteil vorspringt, den man als eine Terrasse ansprechen zu müssen glaubt. Von einem solchen Bauteil ist auf den Zeichnungen Hammans nichts zu erkennen, doch können diese beiden langen Mauern nicht einfach aus der Luft gegriffen sein, man müßte sonst diese Pläne als phantastisch bezeichnen. Eine Erklärung dieses auffallenden Widerspruchs soll später bei der Besprechung der Rekonstruktion des romanischen Palatiums versucht werden.

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das, was Kranzbühler in seinem Werk über die Entstehung dieser Gerichtspläne angibt. Danach verbürgen sich auf einem angehängten Blatt zwölf Zeugen für die Richtigkeit der Eintragung des Malefikanten- oder Diebssteines. Der Riß sei „von einem der Stadtgeschworenen Werkmeister“ angefertigt und dabei bemerkt, daß die Stephanskapelle und die Saalstiege nicht so weit nach Osten (also nach vorn) vorgestanden hätten. Es ist also schon für Stephanskirche und Saalstiege eine Ungenauigkeit im Plan in Form eines Vortretens vor die der Wirklichkeit entsprechende Stelle von den Urhebern selbst bezeugt. Für die mit der Stiege zusammenhängenden beiderseits des „Hovedor“ gezeichneten Wände des gangartigen Vorbaus ist demnach eine ähnliche Ungenauigkeit wohl anzunehmen. Es wird so fein, daß es bei den Plänen weniger auf die Genauigkeit des Baurisses ankam als auf die Eintragung der richtigen Lage des Immunitäts- oder Malefikantensteines. Man muß danach annehmen, daß die beiden Aulen etwa 2 Meter, nicht aber 4 Meter, vor dem „Hovedor“ vorgestanden haben und daß sich dieser Bauteil mit einer geringeren Gebäudetiefe von den beiden Aulen abgehoben haben wird. Tatsächlich ist bei Hamman mit genügender Deutlichkeit am Dach über dem Tor ein Zurückspringen gegen die beiden Aulen zu erkennen, auch verrät der niedriger liegende First eine geringere Tiefe dieses Torbaus. Allerdings ist der immerhin nennenswerte Rücksprung des Torbaus in den Frontmauern bei Hamman nicht angegeben. Er scheint rechts vom Tor an der Aula major leicht angedeutet. Das kann aber von Hamman in der Flüchtigkeit des Zeichnens übersehen worden sein. Man muß sich immer wieder vorstellen, daß diese als Vogelschaubilder gezeichneten Stadtansichten Hammans aus dem Gedächtnis hergestellt sind und daß die aus der Schwierigkeit und einer gewissen Flüchtigkeit der Darstellung sich ergebenden Ungenauigkeiten auch manche Fehler in sich bergen können. Nach allem geht man wohl nicht fehl, wenn man das „Hovedor“ als unverkehrten Teil des romanischen Palatiums ansieht. Dementsprechend wurde er in Bild 3 dreigeschoßig in romanischer Formensprache eingezeichnet. Der eckig umrandete Torbogen ist bei Hamman gut zu erkennen, nur mag er da infolge flüchtigen Zeichnens mit einer Höhe von etwa 6 Metern zu mächtig geraten sein. Daß außerdem von einer Dreigeschoßigkeit nichts angegeben ist, mag wohl an der typenartigen Wiedergabe der Fensteranordnungen in allen Hammanschen Zeichnungen liegen, was man besonders bei den Häusern am



Markt erkennen kann. Man verspürt hier bei der Wiedergabe der Giebel den ausgesprochenen Verzicht auf das Eingehen auf irgendwelche architektonische Mannigfaltigkeit. Deutlicher kann man die unbekümmerte Großzügigkeit dieser Darstellungsweise beim Dom wahrnehmen, wo das Langschiff nur etwa ein Drittel seiner wahren Größe hat und das Nordportal irgendwie hineingefetzt ist. Die Höhe des Domseitenschiffes ist im Vergleich zum Bischofshof stark übertrieben. Man hat aber in mittelalterlichen Darstellungen häufig bewußt solche Verzerrungen vorgenommen zum Zweck der Betonung von etwas Überraschendem. Der heutige Betrachter muß es nur verstehen, aus der Geisteshaltung und Darstellungsweise der damaligen Zeit die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Was die Deutung der Anbauspuren am Dom für die Palaстанlage des 17. Jahrhunderts anlangt, so wäre noch zu erwähnen, daß auffallenderweise der an der Domecke oben zu sehenden schrägen Rille, die als Dachanschluß der hinteren Dachfläche der Aula minor anzusprechen ist, nicht die gleiche schräge Rille für den Anschluß der vorderen Dachfläche entspricht. Allerdings sind die Steine der Domwand an der Lisen über dem romanischen Altar und auch das Gewände des Fensters daneben stellenweise beschädigt. Hamman gibt auf seinen Zeichnungen an dieser Stelle, also da, wo die vordere Dachfläche des Königinnenbaus an den Dom anstößt, einen Dachaufbau an, der aber auf Bild 4 sehr unbestimmt gezeichnet ist. Auf Bild 5 ist diese Stelle fogar als vorspringender, von unten auf durchgehender Turm dargestellt. Der eigentümliche Zustand der Domsteine an diesem Punkt und das Fehlen einer der hinteren entsprechenden Dachanschlußrille könnte wohl die Annahme eines Dachaufbaus von der Gestalt eines Türmchens wahrscheinlich machen. Auf den Rekonstruktionszeichnungen ist dieser Dachaufbau wegen seiner widerspruchsvollen Darstellung bei Hamman zunächst unberücksichtigt geblieben, doch sei die Möglichkeit seines Vorhandenseins im Zusammenhang mit der Deutung der Anbauspuren am Dom wenigstens festgestellt.

Die Aula major ist bei Hamman deutlich mit einem breiten, in der Fassade wuchtig mitsprechenden Giebel über einem Vorsprung des Obergeschosses versehen. Einzelheiten sind nicht zu erkennen, doch kann man einen reich verzierten Renaissancegiebel annehmen, der um 1600 entstand, als Bischof Philipp von Rodenstein seine Residenz prächtig ausbaute. Augenzeugen berichten von einer Prunkfassade des Bischofshofes mit aufgemalten allegorischen Darstellungen. Der Engländer Thomas Coryat beschreibt gelegentlich eines Aufenthalts in Worms im Jahre 1608 den Bischofshof folgendermaßen: „ . . . Was ich also jetzt von dem Palaß schreibe, bezieht sich nur auf seine Schauseite, etwas von überragender Schönheit, und was ich von dieser Front berichten will, ist etwas so beachtlich Denkwürdiges, wie ich dergleichen nie zuvor gesehen, und ich zweifle, ob ich je dergleichen späterhin an irgendeinem Palaß der Christenheit auf meinen zukünftigen Reisen sehen werde. Ich hoffe, es wird dem gelehrten Leser lieb sein, eine so seltene Sache, wie ich ihm jetzt darbieten werde, zu lesen. Sogar die heiligen Prophezeiungen jener zwölf berühmten Prophetinnen, genannt die Sibyllen, die zwar als Heiden geboren wurden und unter den Heiden lebten und starben, denen der allmächtige Gott aber jenen furor, jenen göttlichen Geist der Prophezeiungen eingab, so daß sie viele treffliche Orakelsprüche über den Heiland der Welt Jesus Christus aussprachen, von denen einige so geartet sind, daß sie in gewisser Weise mit den Prophezeiungen von Gottes eignen Propheten seiner heiligen Stadt Jerusalem übereinstimmen. Diese Prophezeiungen stehen auf der Schauseite des bischöflichen Palaßes geschrieben, der jüngst so herrlich wiederhergestellt worden ist, daß er heute die prächtigste Vorderseite eines Bischofspalaßes bietet, die ich jemals sah. Über jeder dieser Prophezeiungen sieht man das Bild der entsprechenden Verfasserin; ihr Name ist hinzugefügt, außerdem eine Angabe des Jahres bei einigen von ihnen, aber nicht bei allen, in dem sie vor Christi Menschwerdung blühten . . . . .“

Das bisher aufgezeigte Bild des Königinnen- und des Königsbaus (Aula minor und Aula major) mit dem dazwischenliegenden „Hovedor“ vervollständigend, seien einige Bemerkungen über die Ausbildung der Hofseiten dieser Bauten gemacht. Man erkennt bei Hamman gegen den Hof hin und an den Königinnenbau angelehnt zwei Gebäudeflügel, einen schmalen neben dem Dom und einen breiteren neben dem Tor. Hinter dem Königsbau ist ein recht massiver Treppenturm zu erkennen. Der Plan von 1743/44 auf Bild 8 gibt auf der Rückseite des Königinnenbaus zwei Treppenanlagen an, von denen die neben dem breiteren Hofflügel wohl als Türmchen über dem Dach in Erscheinung treten, von Hamman aber wohl vergessen worden sein dürfte. Die andere kann in dem schmalen Flügel neben dem Dom angenommen werden, obwohl die Form ihres Grundrisses im Aufriß etwas anderes, und zwar ebenfalls ein Türmchen erwarten ließe. Am Königsbau gibt dieser Plan ebenfalls einen starken Treppenturm an. Er liegt aber nicht an der richtigen Stelle. Hier stößt man auf einen grundlegenden Widerspruch zwischen dem Gerichtsplan und den Darstellungen Hammans,



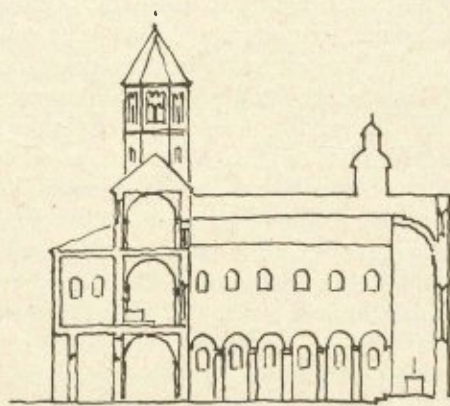
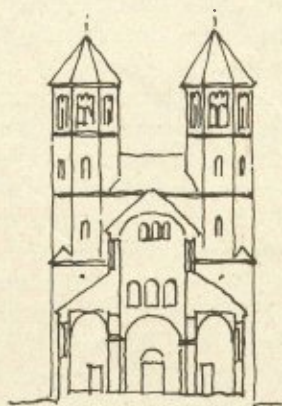
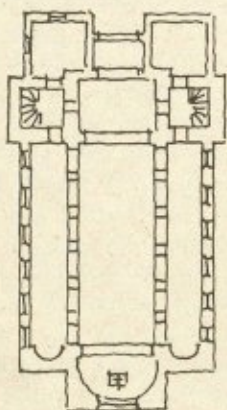
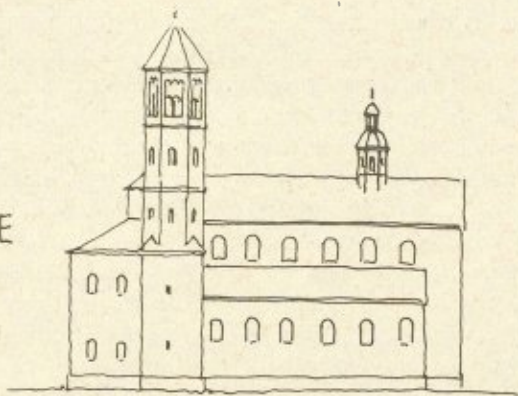
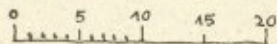
der sich bei eingehender Betrachtung zugunsten von Hamman löst. Bei Hamman hebt sich neben der langgestreckten Palastfront auf allen Darstellungen, auch denen von der zerstörten Stadt, eine um einen Innenhof gelagerte monumentale Baugruppe ab: die Palastkapelle St. Stephan, der Saalbau und der Kanzleibau. Nach Norden öffnet sich dieser Binnenhof mit Treppenanlage und Terrassenmauer nach einem mit hoher Mauer umgebenen Ziergarten von recht ansehnlicher Größe. Von dem Saalbau, der auf den Hammanschen Darstellungen als langgestreckter hoher Trakt, mit der Längsachse senkrecht zu der des Palastbaues stehend, zu erkennen ist, sieht man auf den Gerichtsplänen nichts als die Saalstiege davor, während die Aula major bis an den Innenhof heranreicht. Wie schon erwähnt, muß aus der Art und Weise, wie die Terrassenmauer gezeichnet ist, angenommen werden, daß sich der Planverfasser den Saal an der Stelle liegend dachte, wo bei Hamman der Innenhof ist. Das wäre aber, wie leicht zu erkennen ist, aus grundriß- und aufbautechnischen Gründen unmöglich. Der Saalbau kann also nur zwischen Innenhof und Aula major liegen in Richtung der Saalstiege, wie im Lageplan Bild 2 bei E. Der starke Treppenturm aber liegt in der Ecke, wo Saalbau und Aula major zusammenstoßen und zwar genau an der Stelle, wo er von Hamman dargestellt ist. Nach der Platzseite ragt der Saalbau in Gestalt eines mächtigen Staffelgiebels mit einfacher aber ausdrucksvoller Fenstergliederung um gut eine Geschosshöhe über den Königsbau hinaus, gegenüber der wechselvollen und reichen Palastfassade, in Verbindung mit der großen Freitreppe, der Saalstiege, einen monumentalen Ausdruck der kaiserlichen Macht darstellend. Dieser Saalbau, dessen Giebelstaffelung bei Hamman wohl zu erkennen ist, bildet im Verband der ganzen überaus reizvollen Baugruppe des Palatiums in der Steigerung vom Einfachen über das Prunkvolle hin zu den kraftvollen Türmen St. Stephans mit dem ragenden Westbau ein wichtiges Architekturglied.

Dieser die beiden Türme der Palastkapelle verbindende Bauteil muß in besonderem Maß die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er kehrt auf allen Hammanschen Darstellungen wieder und verdient es genauer untersucht zu werden, zumal bis jetzt noch in keiner Veröffentlichung seiner Erwähnung getan wurde. In den Bildern 4–7, die genaue Durchzeichnungen nach den Hammanschen Darstellungen geben, erkennt man deutlich, wie bestimmt dieser Bauteil viermal gezeichnet worden ist. Auch Bild 8, eine schematische Wiedergabe eines der beiden von Kranzbühler gebrachten fast gleichen Aufnahmepläne von 1743/44, läßt erkennen, daß dieser Bau um annähernd Turmbreite nach dem Innenhof zu vor die Türme vorstand. In Bild 6 läßt Hamman ebenfalls den Bau vor die Türme treten, den er auf Bild 4, offenbar veranlaßt durch seine gewaltige Wirkung auf den Beschauer, übertrieben hoch zeichnet. Die Höhe in Bild 5, wo er mit seiner Traufe in Firshöhe des Mittelschiffs liegt, scheint richtig zu sein. Höher hinauf kann er nicht gut gegangen sein, da man annehmen muß, daß die einzelnen Geschosse dieses Westbaus durch Fensteröffnungen mit dem Kircheninnern in Verbindung gestanden haben, um eine gottesdienstliche Einheit möglich zu machen. Um der Frage nach Sinn und Zweck eines solch auffallenden Bauteils näherzukommen, ist in Bild 9 der Versuch unternommen worden, diesen eigenartigen Kirchenbau in Rissen so darzustellen, wie er gewesen sein könnte. Dieses Unterfangen ist bei einem Objekt wie der Stephanspalastkapelle recht gewagt und es werden ihm sicher alle arbeitshypothetischen Fehlerquellen in reichem Maße zur Verfügung stehen. Doch weshalb sollte die aus baukünstlerischem und historischem Gefühl entstandene Überzeugung einer möglichen Lösung, gestützt durch Kühnheit in der Auffassung, nicht auch zu Worte kommen? Wenn sie unter Betonung ihres hypothetischen Charakters zu Gegenüberung und Ablehnung herausfordert, hat sie zur Klärung einer umstrittenen Frage beigetragen und kann beim Vorhandensein ausreichender Gegenbeweise ruhig geändert werden. Otto Gruber hat in seinem Aufsatz: „Das Westwerk: Symbol und Baugestaltung Germanischen Christentums“ über diese Arbeitsweise die folgenden guten Sätze geschrieben (vgl. Band III der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, S. 149): „Der Architekt, der sich mit baugeschichtlichen Forschungen beschäftigt, wird auch auf diesem Gebiet immer nach den lebendigen Kräften suchen, die einem bestimmten Bau Form und Gestaltung gegeben haben. Deshalb wird für ihn die Frage nach dem Bauprogramm im Vordergrund stehen, d. h. also zunächst die Frage nach dem Zweck und der Absicht, die einer bestimmten Baugestaltung zugrunde liegen. Der Begriff des Bauprogramms enthält aber nicht nur rationale Bestände, sondern in diesem Begriff liegen stets – wenn er nur richtig aufgefaßt wird – ebenso irrationale und geistige Voraussetzungen, die letzten Endes die wichtigsten, die wirklich bewegenden Kräfte der Gestaltung darstellen. Arbeitet der Architekt in dieser Weise auf dem Gebiete der Bauforschung, dann wird diese Tätigkeit für ihn unmittelbar fruchtbar, denn er schöpft aus den Quellen, die seinem eigenen Schaffen Nahrung geben und nähert sich den Gesetzen, von denen sein Schaffen geleitet und geordnet wird. Er tut etwas sehr Ähnliches wie der Komponist, der alte Musik spielt und erforscht, um daraus zu lernen.“



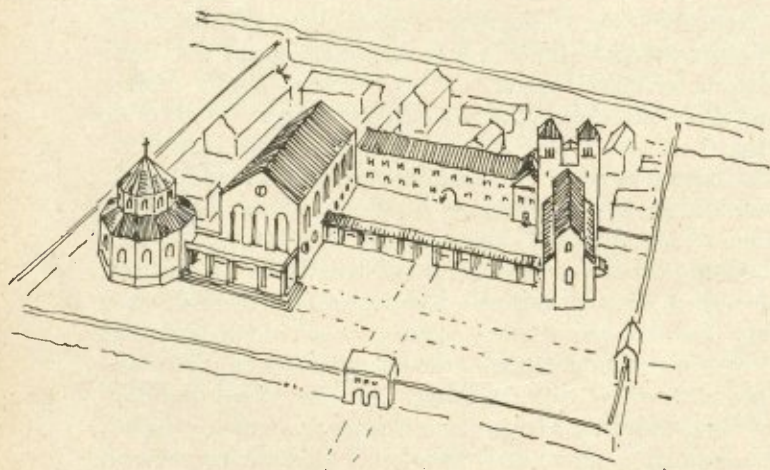


ST. STEFAN  
REKONSTRUKTIONSSKIZZE



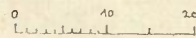
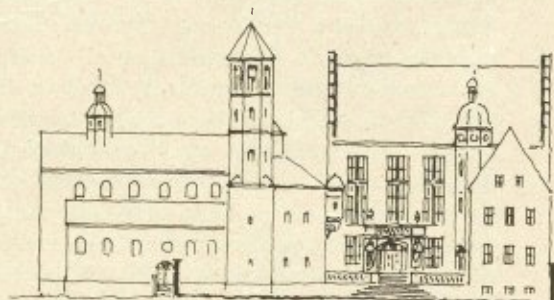
α

Bild 9: Rekonstruktion der Palastkapelle St. Stephan um 1630



αβ

Bild 10: Idealrekonstruktion der karolingischen Königspfalz  
2. Fassung



αβ

Bild 11: Nordseite des Palatiums um 1630



Von St. Stephan ist bekannt, daß der Bau laut einer überlieferten, an der Kirche in kupfervergoldeten Buchstaben angebrachten Inschrift 1055 geweiht wurde. Bischof Arnoldus soll ihn 1044–1065 errichtet haben. Zuerst wird die Kirche 1216 urkundlich erwähnt. Aus den überlieferten Zeichnungen muß entnommen werden, daß sie eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff war mit nach Osten vorspringendem glatt geschlossenen Mittelschiff, daß sie am westlichen Ende der Seitenschiffe zwei achteckige Treppentürme hatte, dazwischen einen vor die Türme vortretenden Bauteil von über Mittelschiffhöhe. Ein Dachreiter von beträchtlicher Größe in den Formen der Renaissance ist gut zu erkennen in den Hammanschen Darstellungen. Dort ist der Chor allerdings einmal polygonal gezeichnet (Bild 6), aber dreimal mit geradem Schluß. Den geraden Chorschluß findet man auch auf den Gerichtsplänen von 1743/44, jedoch in einer anderen Art wie bei Hamman. Während man bei diesem von einem eigentlichen Chorschluß nicht gut reden kann, da auf der Ansicht Bild 4 die Seitenschiffe fast so lang sind wie das Mittelschiff, erkennt man auf Bild 8 einen ausgesprochenen, annähernd quadratischen Choranbau mit Strebepfeilern. Hier ist wieder ein Auseinandergehen der beiden Plandarstellungen festzustellen, allerdings von prinzipieller Bedeutung, denn von der Ausbildung des Chors läßt sich am ehesten auf das Alter eines Kirchenbaus schließen. Gegen einen frühgotischen Chor, wie er nach dem Kranzbühlerischen Plan vermutet werden könnte, spricht die Datierung von 1044 als Baubeginn. Es wäre nur denkbar, daß in späterer Zeit ein solcher angebaut wurde, wie ja auch der Dachreiter später aufgesetzt wurde – aus seiner Form zu schließen. Nun ist es aber nicht gut denkbar, daß Hamman einen so stark in Erscheinung tretenden und wichtigen Baukörper wie einen Choranbau einfach weggelassen haben sollte, wo er mit dem nicht mehr auffallenden aber weniger wichtigen Dachreiter so gründlich verfahren ist und ihn zweimal deutlich eintrug. Er hat den glatten Schluß der Kirche sogar dreimal klar wiedergegeben, so daß man bei dem auf Bild 6 polygonal ausgefallenen Chor einen zeichnerischen Irrtum wohl annehmen könnte. Es gilt jedoch sich zu entscheiden, ob man den frühgotischen Chor für richtig hält oder ablehnt. Da scheint nun außer der Datierung für eine Ablehnung noch der augenscheinlich frühe Charakter des Baus zu sprechen, der in dem Hammanschen Plan Bild 4 zutage tritt. Dann könnte man vielleicht die schon erwähnte Bemerkung auf dem den Originalplänen von 1743/44 angehefteten Blatt gegen die Richtigkeit des Chorschlusses anführen, wonach die Stephanskapelle und die Saaltiege zu weit nach Osten, also nach vorn, vorgestanden hätten. Man braucht nicht gerade so weit zu gehen, bei den im Rekonstruktionsplan (Bild 9) gezeichneten nischenartigen Abschlüssen von Seiten- und Hauptschiff eine Parallele zur 852 datierten Salvatorkirche zu Frankfurt a. M. zu erkennen, aber es ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß vor dem romanischen ein karolingischer Bau bestanden haben könnte. Jedenfalls scheint die Kleinheit des Baues und die eigenartige Ausbildung seiner östlichen und westlichen Front auf eine frühe Entstehungszeit schließen zu lassen. Es würde im Rahmen dieser Untersuchung zu weit führen, hier den Spuren einer karolingischen Bauanlage nachzugehen. Dies soll aber in gründlicher Weise nach Anstellung weiterer Untersuchungen in einem späteren Aufsatz getan werden. Zunächst möge als vorläufiges Ergebnis einer in dieser Richtung vorgenommenen baugeschichtlichen Studie auf Bild 10 die Idealrekonstruktion eines karolingischen Palatiums wiedergegeben sein, wozu die von Kranzbühler vertretene Ansicht eine Stütze bot, daß der unter dem Domboden gefundene Estrich einem karolingischen Profanbau (hier Königshalle) angehört haben könnte. (Vgl. Eugen Kranzbühler: „Das alte Münster in Worms“ im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge, VII. Band, Darmstadt 1910). Man dürfte kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß in dem zwischen den Türmen von St. Stephan errichteten Emporenbau sich der Sitz für den Kaiser befand. Die Bezeichnung in den Urkunden als „Palastkapelle, capella palatii, capella aulae Wormatiensis“ wird damit in Zusammenhang stehen. Daß der Kaiser seinen Sitz in der Kirche über einen erkerartigen Anbau vom Saal aus erreichen konnte, erscheint möglich. Wenn man angesichts der unter, neben und über diesem Sitz des Herrschers angeordneten Räume für Seitenaltäre nicht gerade von einem Westwerk reden will, so könnten doch liturgische Notwendigkeiten jener Zeit ihr Vorhandensein erklärlich machen. Kranzbühler stellt in den Plänen von 1743/44 das Fehlen der die Schiffe trennenden Stützen fest. Es bleibt also offen, ob hier eine Pfeiler- oder Säulenbasilika vorliegt. In der Rekonstruktion wurden mit Rücksicht auf ein mutmaßlich recht hohes Alter des Baus Stützen angenommen. Aus dem gleichen Grunde ist die Basis der Türme quadratisch vorgesehen, wenngleich sie im Gerichtsplan von 1743/44 polygonal eingetragen sind. Man kann sich den polygonalen Oberteil in der Zeit um 1050 auf den vom alten Bau noch vorhandenen quadratischen Unterteil errichtet denken, wie es vielleicht auch bei den Türmen der Ritterstiftskirche zu Wimpfen im Tal angenommen werden könnte. Der Dachstuhl ist offen gedacht, um der obersten Kapelle eine Verbindung mit dem Kircheninnern geben zu können. Wie schon erwähnt, kann eine rechte



Begründung der bei der Rekonstruktion von St. Stephan angenommenen Formen erst in Verbindung mit Unterfuchungen über Wormser, Wimpfener und Aachener Parallelen gegeben werden, die für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen sind.

In Bild 11 ist die Nordseite des Palatiums gezeichnet, vom Garten aus gesehen mit Blick in den Innenhof. Es ist anzunehmen, daß die Reihe von kunstsinnigen Bischöfen, die den Palaß bewohnten, sich nicht die Gelegenheit entgehen ließen, diesen der Straße und dem Wirtschaftsgetriebe entrückten Schloßhof architektonisch wirkungsvoll auszugestalten. Er erscheint in Verbindung mit dem tiefer gelegenen Ziergarten, den Zugängen zu Kirche, Beratungsfaal und Verwaltungsbau geschaffen, der Regierungstätigkeit der Kaiser und ihrer Statthalter im Kreise der Fürsten und Räte die notwendige eindrucksvolle Umgebung zu bieten und Hoffestlichkeiten den erwünschten repräsentativen Rahmen. Der sinnvolle Aufbau der Gesamtanlage des Dombezirks zeigt sich an der den geistlichen und weltlichen Aufgaben des Bischofs Rechnung tragenden Zweiteilung der Gruppierung um einen Schwerpunkt, nämlich den Wohnbau des Bischofs. Im Süden der Dom und St. Johannis mit den Baulichkeiten der Geistlichkeit um den Kreuzgang, im Norden der Kaiserfaal mit Verwaltungsbau und Palaßkapelle um den Schloßhof, dem Ganzen zugeordnet Wirtschafts-, Stall- und Speichergebäude zwischen Stadtmauer und Palatium.

Die Saalstiege heraufkommend betritt man eine große Halle über dem etwa 3 Meter hohen Sockelgeschoß. Der Treppenturm im Südwesten verbindet sie mit dem 1,20–1,50 Meter tiefer gelegenen Königsbau. Ebensoviel geht man zur Rechten durch ein außen mit Altan und Plastiken geschmücktes breites Portal in den Schloßhof hinab, der mit dem Fußboden der Palaßkapelle auf gleicher Höhe liegt. Der Zugang zum oben liegenden Kaiserfaal geschah über die beiden Treppentürme des Königs- und Kanzleibaues. Der Saal, durch zwei Geschoße reichend, war etwa 11 Meter breit und 25 Meter tief, muß also bei etwa 8 Meter Höhe besonders glückliche Raumverhältnisse besessen haben. Diese Maße entsprechen ungefähr denen des Kaiserfaals im Römer zu Frankfurt a. M. Ein erkerartiger Anbau in der südöstlichen Hofecke gestattete dem Kaiser die Erreichung seines Sitzes in der Kirche vom Saal aus. Vom Schloßhof, der neben Erker und Treppenturm in den Ecken an den drei geschlossenen Wänden noch die Zugänge zu Kapelle, Saal und Verwaltungsbau hatte, führte eine prächtige Freitreppe zu dem etwa 1,50 Meter tiefer gelegenen Schloßgarten. Man muß sich ihn nach Art der Renaissancegärten mit reicher gärtnerischer Kunst geschmückt denken, mit hohen Mauern nach außen hin und einer balustradenbekrönten Futtermauer gegen den Hof. Über die mutmaßliche architektonische Ausbildung des Schloßhofes mag Bild 11 eine Vorstellung geben. Die Quellen berichten, daß Bischof Philipp II. von Rodenstein (1595–1604) den Bischofshof renoviert und „praeclaris structuris ac aedificiis“ vermehrt habe. Noch 1607, also drei Jahre nach seinem Tode, sei im inneren Bischofshof ein Altan hinzugekommen. Damit könnte ein Balkon im Schloßhof über dem Portal zur Halle wohl gemeint sein, der vom Kaiserfaal aus zu betreten war und an dem zwei Herkulesstatuen gestanden haben sollen. In den Plänen von 1743/44 sind an der Wand des Innenhofs, wo das Portal zur Halle angenommen werden muß, zwei pfeilerartige Vorsprünge eingezeichnet, die sehr wohl als Sockel der beiden den Altan tragenden Herkulesstatuen angesprochen werden könnten. Dieses Portal ist bei Hamman in Bild 6 auch angegeben und zwar in ähnlich flüchtiger Weise wie das weiter vorn erwähnte Nordportal des Doms. Lesen wir in den von Kranzbühler angeführten Quellen weiter, daß die im Bischofshof aufgestellten und eingemauerten Altertümer wie römische Grabsteine, Sarkophage und Altäre dem inneren Hof einen besonderen Reiz gewährten und daß diese Zeugen der Vergangenheit aus Freude an dem wiederbelebten Studium der Alten an dieser Stätte gesammelt worden waren, so wird man daraus auf eine reiche Ausschmückung des Schloßhofes schließen müssen.

Überblickt man das bisher an Hand von Quellen und Zeichnungen überlieferte und vorgezeigte sowie kritisch besprochene Material, so muß man erstaunen, daß es sich ermöglichen läßt, ein so bestimmtes und in den Hauptlinien wohl kaum anzufechtendes Bild vom Wormser Palatium am Anfang des 17. Jahrhunderts zu geben, wo zudem die bisherigen nur versuchsweise vorgenommenen Grabungen kein für die Rekonstruktion brauchbares Material ergeben haben. Man wird daher mit um so mehr Interesse den durch die jetzige Arbeit aufs neue angeregten Grabungsarbeiten entgegensehen können. Wirklichen Anhalt für die Rekonstruktion aber gibt bis jetzt nur der Befund der klar am Tage stehenden Anbaustelle des Palatiums an das nördliche Seitenschiff des Doms. Es könnte sich sehr lohnen, eine genaue Aufzeichnung dieser wichtigen Stelle mit Eintragung aller Wunden, Verschiedenheiten der Flächenbearbeitungen, Dachanschnitte, Strebenfüße, Steinmetzzeichen u. dgl. herzustellen, um die sicherlich vorhandenen reichen Bestimmungsmöglichkeiten auszuschöpfen. Doch im engen Rahmen dieses Rekonstruktionsversuchs, dessen Wert viel mehr im

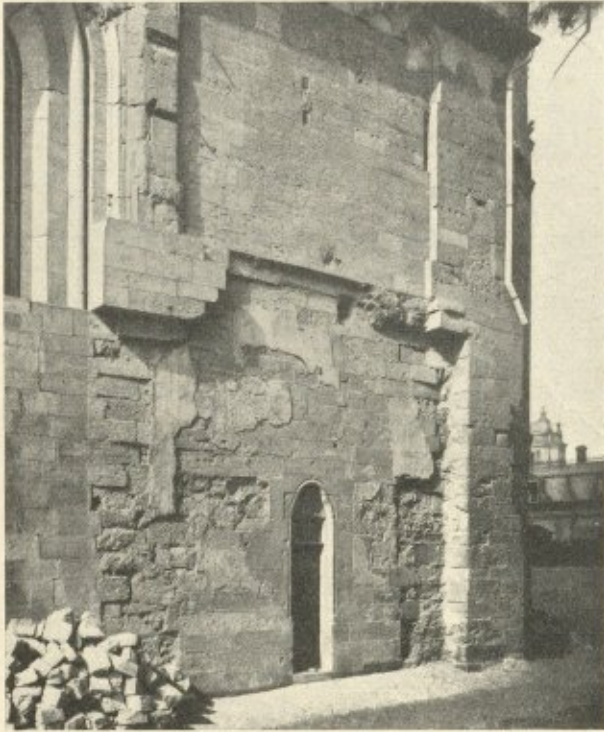


Anstoß zu gründlichen Forschungen, als in einem Ergebnis bestehend gedacht ist, wird es vorerst genügen, zwei Lichtbilder nebst einer schematischen Skizze der Anbauftelle vor Augen zu führen, um das zunächst Erforderliche ablesen zu können. Bilder 12 a, b und c.

Es wurde oben von dem hinter die Front der beiden Aulen zurücktretenden Bauteil des „Hovedors“ mit niedrigerem Dach gesprochen, weiter von zwei Frontwänden, von einem Dachanschnitt, von zwei Türen zum Dom und von der daraus folgenden Dreigeschoßigkeit eines Baues, der dem Palatium des 17. Jahrhunderts, wie es Hamman sah und darstellte, vorausgegangen ist. Dr. Illert sieht in diesem Bau die große Form der romanischen Palaftanlage in ihrer Vollendung aus der Zeit um 1200 und mit Recht die in unserem Nationalepos, dem Nibelungenlied, vielgerühmte und beschriebene Wormser Königsburg. Es dürfte aus diesem Grunde die Annahme nicht falsch sein, daß man es mit einer erstaunlich schönen und großartigen Palaftanlage zu tun hat, wenn man nicht schon aus dem Bestreben der mächtigen Hohenstaufenkaiser und ihrer Bischofstatthalter allein, durch einen ihr Ansehen verkörpernden Palaft den deutschen und fremden Großen Eindruck zu machen, auf eine überragende Architektur schließen will. Ein Idealbild dieser Königsburg zu zeichnen ist nicht schwer. Die Anbauspuren am Dom ergeben fast untrüglich einen dreigeschoßigen Bau. Nimmt man den Hovedortrakt als einzig stehengebliebenen Teil des romanischen Baus an, schließt man ferner aus dem urkundlich belegten Vorhandensein der Saalstiege auf einen Saalbau, ähnlich wie der bei Hamman zu sehende, so kann zwischen den beiden Festpunkten: Anbauftelle und Palaftkapelle St. Stephan aus dem 11. Jahrhundert nur ein langgestreckter Palaftbau mit einem querstehenden Saalflügel gestanden haben. Aus dieser fast zwangsläufigen Zusammenfügung der Einzelteile ist ein ideales Rekonstruktionsbild nach Bild 1 entstanden. Es wurden die Architekturformen des im 11. Jahrhundert erbauten Landgrafenbaus auf der Wartburg frei verwendet. Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, daß die Hohenstaufenkaiser wohl imstande waren, die Prachtentfaltung eines ihrer Landesfürsten zum mindesten mitzumachen. Zudem erschöpfen sich die Formen romanischer Palaftarchitektur in Lisenen, Rundbogenfriesen, gekuppelten und in Arkadenform gereihten rundbogigen Fensteröffnungen mit Zwischensäulchen, Treppenaufgängen und rundbogigen Portalen. Großer Spielraum für Wandlungen im Rhythmus besteht nicht, so daß die romanische Palaftarchitektur nahezu typischen Charakter hat. Die Geschoßzahl, die Lage des Tors und der Saalstiege sowie die Frontlänge liegen hier fest, nur die Feinereinteilung war einzutragen. Am Nordtor des Doms könnte man eine weitere Anbauftelle der romanischen Palaftanlage vermuten: eine Vorhalle, in die ein Verbindungsgang mit der Palaftkapelle einmündete. Sicher war etwas derartiges wenigstens geplant gewesen; zweifelhaft bleibt allerdings, ob es ausgeführt war, denn Bauwunden sind am Nordportal nicht vorhanden, die die Annahme bestätigen könnten. Die Treppenanlagen der romanischen Palatien wurden nach ganz bestimmten Grundfätzen angelegt. Die Verteidigungsmöglichkeit spielte dabei die erste Rolle. Man legte die Eingänge im 1. oder 2. Obergeschoß an und machte sie durch Holztreppe zugänglich, die im Belagerungsfall entfernt wurden. Waren die Treppen aus Stein, so führte man sie in zwei Läufen längs der Frontwand hoch, nicht aber senkrecht dazu, ebenfalls der leichteren Verteidigung wegen von oben her gegen andrängende Feinde. Ob am Wormser Königspalaft die Saalstiege zur romanischen Zeit aus Holz oder Stein war, ist nicht mehr festzustellen. Jedenfalls lag kein Grund vor, sie zweiläufig zu machen, da der rechte Lauf sich an der Palaftkapelle totgelaufen hätte. So entstand die in der Rekonstruktionszeichnung eingetragene einläufige Treppe, hier auf Grund späterer Quellenangaben in Stein angenommen. Von ihr aus trat man in den Saal, der die Abmessungen des in der Palaftanlage des 17. Jahrhunderts gezeichneten Kaisersaals hatte, aber nicht so hoch ragte, da er um ein Geschoß tiefer gelegen war. Auch die Saalstiege war in der gotischen Zeit anders ausgeführt. Sie führte in einem breiten Lauf senkrecht zum Saalgiebel in die Halle unter dem Saal. Hamman deutet sie flüchtig durch eine schiefe Linie an, aber in den Plänen von 1743/44 ist sie klar in dieser Weise zu erkennen.

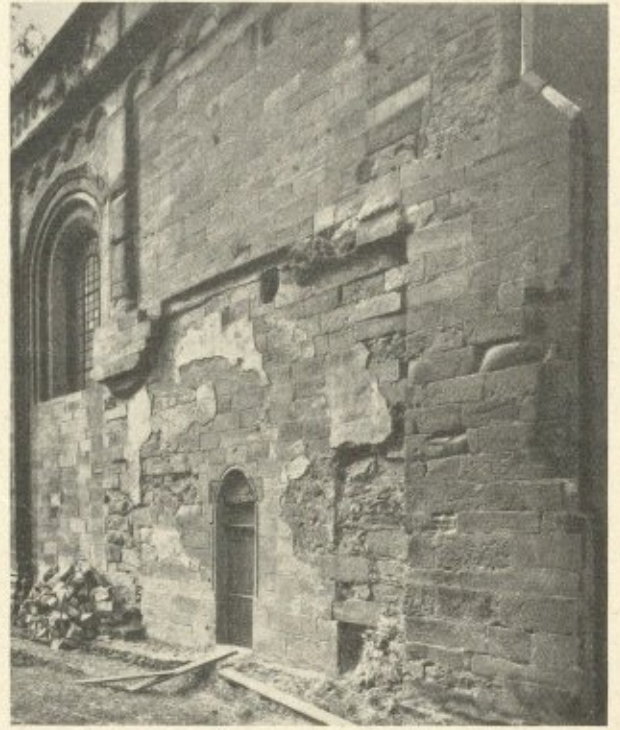
Den Rekonstruktionselementen zum romanischen Palatium dürfte ohne Zweifel eine überzeugende Kraft innewohnen, soweit sie für die Lage des Baus, bzw. die Einordnung seiner Einzelteile in eine wuchtige Architektur, in Frage kommen. Vielleicht aber trifft dies in noch höherem Maße zu für Einzelheiten, wie die Form des Querschnitts, wenn man die Bilder 12 a, b und c genauer betrachtet. Hier sind deutlich die Bauwunden der vorderen und hinteren Außenwände des Palatiums am Seitenschiff des Domes wahrzunehmen, aber nur bis zu einer Höhe, die sich klar etwas unterhalb der Schwelle des zugemauerten Domtürchens abzeichnet. In dieser Höhe ist eine waagrechte Bauwunde zu erkennen, die an der Vorderseite in einen Quaderklotz übergeht von vier Schichten Höhe, etwa 2 Meter Breite, im Verband mit dem Mauerwerk des Domes, 20 cm vorstehend, glatt abgearbeitet. Oberhalb ist die Fläche der Domwand in einer eigentümlichen Weise verletzt. Einmal ist sie





Meßbild

Bild 12a: Meßbildaufnahme der Anbautelle am Dom



Meßbild

Bild 12b: Meßbildaufnahme der Anbautelle am Dom

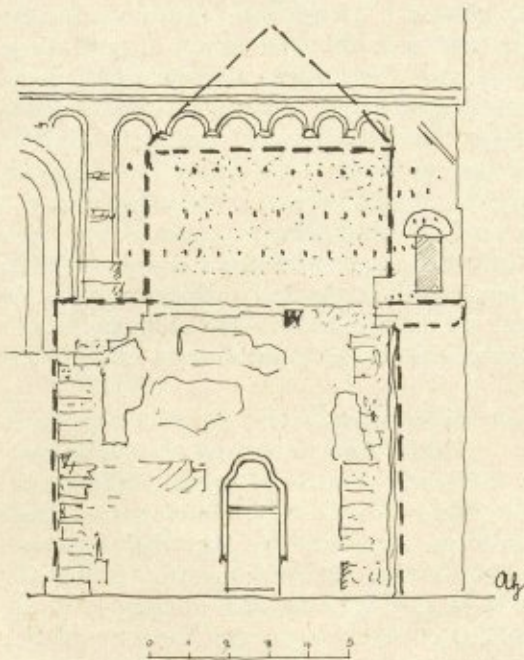


Bild 12c: Aufnahmekizze der Anbautelle am Dom

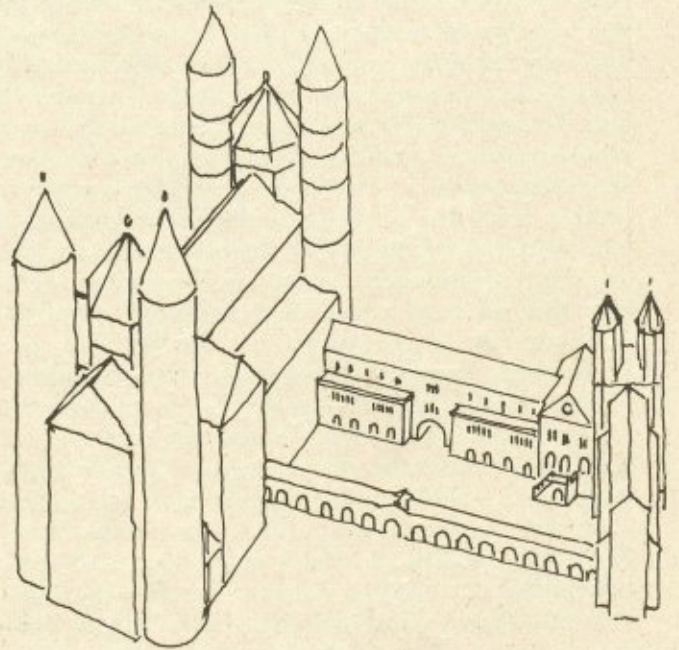


Bild 13: Vogelfchaubild der romanischen Königspfalz



auf etwa Geschoßhöhe, jedoch nicht ganzer Gebäudetiefe, gleichmäßig aufgespitzt, so wie es der Maurer macht, wenn er seinem Putz auf glatten Sandsteinflächen Haltbarkeit verleihen will. Dann gewahrt man an derselben Fläche, jedoch von vorn bis hinten reichend, ebenfalls in Geschoßhöhe, kleine Löcher, so wie sie der Schreiner macht, wenn er einer Holzverkleidung Festigkeit verleihen will. Das kundige Auge könnte zu dem Schluß kommen, daß früher einmal, vielleicht in romanischer Zeit, wo man die Innenräume verputzte, der Querschnitt des Palatiums die in Bild 12 c mit der gestrichelten Linie angedeutete Form gehabt haben mochte. In einer späteren Zeit, vielleicht in der Gotik, wo man Innenräume gern mit Holz verkleidete, könnte der Querschnitt die einfache Rechteckform von der ganzen Gebäudetiefe bis zu einer Höhe gehabt haben, welche durch den am oberen Ende des Domseitenschiffes gekennzeichneten Dachanschnitt gegeben ist.

Überträgt man diese Beobachtungen an der Anbaustelle auf das Gesamtbild der Anlage des romanischen Palatiums, so hätte man vielleicht einen Aufbau anzunehmen, wie ihn Bild 13 in einfachen Linien andeutet. Das oberste Geschoß springt um etwa 2 Meter gegen das Hauptgeschoß zurück, einen langen schmalen Altan, zur damaligen Zeit Söller genannt, vor dem obersten Geschoß bildend, zugänglich von den dahinterliegenden Wohn- und Schlafgemächern und getrennt vom Königsbau durch einen Einsprung über dem „Hovedor“. Bei Turnieren und Aufzügen sowie bei Ankunft fremder Gäste bildete dieser Söller einen sehr willkommenen Platz für Zuschauer; besonders die Frauen konnten beobachten ohne viel gesehen zu werden. In den beiden unteren Geschoßen muß man sich vor den Gemächern herlaufend einen schmalen Gang von vielleicht 1,20 Meter Breite denken, der es ermöglichte, die Frontwand mit langen Fensterarkaden nach außen prächtig auszugestalten, ohne die dahinterliegenden Räume den Einflüssen der Witterung auszufetzen. Nun erhalten auch die auf den Plänen von 1743/44, Bild 8, eingezeichneten doppelten Frontwände einen Sinn. Der Planfertiger hat offenbar ihre Fundamente gesehen ohne zu wissen, daß Königs- und Königinnenbau nach ihrer Zerstörung nur mit den vorderen Wänden hochgeführt wurden, während die inneren Gangwände im Fundament liegenblieben. Dies bestätigen die Dübellöcher an der Domwand in Höhe des obersten Geschoßes. Sie gehen bis ganz vorn, woraus folgt, daß man beim Wiederaufbau nach dem Jahr 1472 den Altan fallen ließ und in der Flucht der vordersten Mauer bis zum Dach hochging. Nach hinten reichen die Dübellöcher bis zur Domecke, also hat man auch in dieser Richtung die Gebäudetiefe bei der Erneuerung vergrößert und zwar, wie schon erwähnt, durch zwei Hofflügel. Man kann annehmen, daß die Abspitzungen an der Domwand vom romanischen Palatium herrühren, wo die hinter dem Altan liegenden Schlafgemächer Wandputz hatten. Die Dübellöcher stammen aus der Zeit nach der Wiederaufrichtung des Königinnenbaus 1472, wo man die oberen Gemächer mit Holzverkleidungen verfuhr.

Beim Betrachten der Bauwunden am Dom unterhalb des Altans könnte die Frage aufgeworfen werden, warum die innere Gangwand des romanischen Baus und die Rückwand des gotischen keine Wunden hinterlassen haben. Die romanische Gangwand, die zweifellos vorhanden war, wie aus den Plänen von 1743/44 hervorgeht und die zum Abtragen der zurückgesetzten Mauer am Altan unentbehrlich war, wurde eben nicht in Verband mit dem Dommauerwerk gebracht, ebensowenig wie die Außenwände des obersten Geschoßes, von denen auch keine Wunde zu sehen ist. Offenbar stand der Dom schon, als das Palatium erbaut wurde, und man stellte die Einbindung nur für die beiden Haupttragwände her. Man würde das heute auch nicht anders machen, um das Mauerwerk des Doms, das doch den Gewölbefschub auszuhalten hat, nicht mehr zu schwächen als nötig. Die hintere Wand des gotischen Königinnenbaus wurde durch den schmalen Hofflügel aufgenommen und kam mit dem Dom nicht in Berührung, dagegen die hintere Dachfläche, deren Spur bereits nachgewiesen wurde (Bild 12 c). Über das Fehlen der vorderen Dachspur, die nur bis zur Höhe des Altans reichende Bogenfriese des Doms und die mutmaßlichen Gründe ihrer Verletzungspuren wurde schon gesprochen. Eigentümlicherweise ist die durch den Befund an der Anbaustelle des Doms vermutete Querschnittsform des Wormser romanischen Palatiums ähnlich der des Landgrafenbaus der Wartburg. (Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, III. Band, S. 17.) Eine gewisse Ähnlichkeit in der Architektur kann daher angenommen werden. Dem schon erwähnten Quaderklotz, den man als den Anstoß des Söllers an die Domwand annehmen muß, entspricht auf der Rückseite des Palatiums die Stelle, wo das jetzt zugemauerte obere Türchen in den Dom führte. Da die Rückwand von unten bis zum Dach durchgehend angenommen werden muß, kann das Türchen nicht gut innerhalb der Gemächer gelegen haben. Es kann nur so gewesen sein, daß an der Rückfront ein auf großen Steinkonsolen ruhender bedeckter hölzerner Gang herlief, der es nicht nur den Bewohnern des Palastes ermöglichte, in bequemer Weise zur Frühmesse in den Dom zu gelangen, sondern auch in Verbindung mit hölzernen Treppen den Zugang zu dem obersten Geschoß bildete. Wir haben



hier beim romanischen Palatium die gleiche Erscheinung wie bei der Anlage des 17. Jahrhunderts, daß die aus dem Rekonstruktionsmaterial hergeleiteten Ergebnisse in der denkbar günstigsten Weise mit der Zweckbestimmung der Bauten und den Lebenserfordernissen ihrer Bewohner übereinstimmen.

Bei genauerer Betrachtung der hier wiedergegebenen Rekonstruktionszeichnungen wird man feststellen können, daß bei ihnen in manchen Einzelheiten noch nicht die klare Durcharbeitung anzutreffen ist, die man nach den vorhergegangenen immerhin bis zu einem gewissen Grad überzeugenden Darlegungen erwarten durfte. Dies ist daraus zu erklären, daß im Verlauf einer zweijährigen intensiven Beschäftigung mit der sich über tausend Jahre Geschichte erstreckenden Materie und des damit verbundenen Austauschs der Gedanken mit Dr. Jllert im Wechsel von Zeichnung und Forschung erst nach und nach Beziehungen und Erkenntnisse entstanden sind, deren Niederschlag diese Arbeit bildet. Wenn es aber gelungen sein sollte, in die auffallende Erscheinung der Ballung sakraler und profaner Bauten verschiedenster Arten und Zeiten innerhalb des Dombezirks einige Klarheit zu bringen, jedem von ihnen in diesem großartigen Baukomplex seine sinnfällige Funktion zuzuweisen, ist schon vieles erreicht. Gerade um dieser Frage willen war es nötig, die Untersuchungen auch auf die Karolingerzeit auszudehnen, ohne aber vorerst hierin über den Rahmen arbeitshypothetischer Zielfsetzung hinauszugehen.

In diesem Zusammenhang ist noch einiges über die 1808 niedrigeriffene Johanniskirche auf der Südseite des Domes zu sagen. Kranzbühler behandelt dieses sehr eigenartige Gebäude in seinem Werk „Verschwundene Wormser Bauten“ sehr eingehend und hat es dadurch möglich gemacht, daß die Dombauleitung mit Hilfe der darin wiedergegebenen Risse aus alter Zeit und der Augenzeugenberichte ein Modell herstellen konnte, das seiner wirklichen Gestalt entspricht. Nach diesem Modell wurde die Kirche in die Rekonstruktionszeichnungen übernommen. Man erkennt im Bild auf Seite 122, daß dort zwischen dem südlichen Querschiff des Doms und der bis auf etwa 5 Meter an dieses heranrückenden Johanniskirche ein die beiden Gotteshäuser verbindender Bauteil eingezeichnet ist. Kranzbühler behandelt die Möglichkeit einer Verbindung eingehend, kann jedoch bei seiner stark kritischen Einstellung zu keinem greifbaren Ergebnis kommen, obwohl aus dem von ihm gebrachten Papiermodell der Kirche geschlossen werden muß, daß eine Verbindung mit dem Dom bestand, — vielleicht nur als überdachte Säulenhalle. Das Fehlen von Anbauspuren am Dom ist noch kein Gegenbeweis, denn es lag praktisch keine Veranlassung vor, einen kleinen Bauteil von vielleicht 5 Meter Tiefe, der mit der Johanniskirche im Verband stand, auch noch mit dem Dom zu verankern. Bei Kanalbauten wurde vor etwa 50 Jahren an den Fundamenten der Johanniskirche nach der Seite des Doms ein Mauerstück festgestellt, das wohl zum Fundament eines Vorbaus gehören könnte. Es ist zu vermuten, daß die Kirche nach dieser Seite hin eine Vorhalle besessen hat, die während des Dombaus einfach so weit beseitigt wurde, als das südliche Querhaus des Doms heranreichte. Wie wäre es auch anders zu erklären, daß bei der Fensteranlage dieses Querhauses auf einen daneben stehenden Bau Rücksicht genommen wurde. Aus rein ästhetischen Gründen geschah dies wohl kaum. Wir müssen jedoch, da der Ostteil des Domes hochromanisch ist, hier die alte Johanniskirche zunächst annehmen und nicht die vermutlich auf deren Fundamenten errichtete spätromanische. Kranzbühler führt eine Anzahl von Augenzeugenberichten an, die immer wieder das sehr hohe Alter des Unterbaus der Johanniskirche betonen. Die Vermutung liegt daher nahe, daß der Unterbau aus karolingischer Zeit stamme, der Oberbau die Formen dieser Zeit hatte, aber ohne Turm und Chöre, und daß er ein reiner Zweckbau, eine Taufkirche gewesen sei, zur Zeit Karls des Großen innerhalb der Palaftanlage den sichtbaren Ausdruck seines Bekehrungseifers darstellend. Die Taufkirche mag durch eine Vorhalle mit der Königshalle verbunden gewesen sein und man konnte so den unterworfenen Stammesfürsten nach der Huldigung vor dem siegreichen König im gleichen Zug die heilige Taufe zuteil werden lassen. Die in der Idealrekonstruktion der Karolingerpfalz sich danach ergebende Gruppierung der Baulichkeiten (Bild 10) könnte nun einen sinngebenden Gehalt bekommen und ließe in Verbindung mit Gepränge und Prozessionen vermuten, daß der bewußt gewaltige Eindruck solcher Zeremonien im Kern eng verbunden war mit dem christianisierenden Wirken Karls des Großen. Adolf Zeller bringt im zweiten Heft seiner „Forschungen an karolingischen Bauten im Rheingau und in Rheinhessen“ die ausführliche Schilderung einer solchen Taufzeremonie, die Ludwig der Fromme 826 in der Pfalz zu Ingelheim am Dänenfürsten Harald mit seinen 400 Nordmännern vornahm. Es ist schon behauptet worden, daß nach der Zerstörung der Karolingerpfalz im Jahr 791 und der Verwüstung von Worms durch die Normannen die Johanniskirche die Hauptkirche der heruntergekommenen Stadt gewesen sei bis zur Erbauung des Doms durch Bischof Burchard. Es lag nahe, daß man die alte Kirche mit dem neuen Dom in Verbindung brachte, zudem anzunehmen ist, daß im Mittelalter Umzüge in der Kirche von Kapelle zu Kapelle und Prozessionen von Gotteshaus



zu Gotteshaus in Verbindung mit der Reliquienverehrung eine sehr wichtige Rolle gespielt haben mögen, um stärkste Wirkungen auf ein noch halb dem Heidentum zugetanes Volk auszuüben. Hier- von ausgehend gewänne die Annahme eines in der karolingischen wie in der hochromanischen Anlage gezeichneten langen Verbindungsgangs nach der Palastkapelle St. Stephan eine gewisse funktions- bedingte Berechtigung.

Die Baulichkeiten, die den Dom im Südwesten und Nordwesten einst umgaben, wie Kreuzgang, Kapitelhaus, Kurien u. dgl., sind nicht in die Unterfuchung einbezogen worden, da sie als zur geistlichen Verwaltung gehörig das Thema nicht eigentlich berühren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Verlauf weiterer Forschungen über frühe Zeiten noch Veranlassung entstände auf sie zurück- zukommen. Doch in anderer Hinsicht ist es schon jetzt geboten, die Betrachtungen auf den gesamten Dombezirk übergreifen zu lassen.

Die von altersher bestehende Wechselwirkung zwischen Domhügel und Kreuzung der Völker- straßen in ihrer machtpolitischen Bedeutung hat nicht verfehlt, der Stellung des Dombezirks im Stadtraum eine architektonische Auswirkung zu verleihen, deren Großartigkeit erkannt wird, wenn

man den Lageplan Bild 14 aufmerksam betrachtet. Der Häuserblock zwischen Königsburg und Marktplatz, im Lageplan Bild 2 zu erkennen, ist weggenommen. Ein geräumiger freier Platz breitet sich vor dem Palatium aus. Daß dieser Platz im Sinne der Könige und Bischöfe gelegen war, beweisen die Streitigkeiten, welche schon vor dem 13. Jahrhundert zwischen ihnen und der Bürgerschaft wegen der Bau- absichten auf dem Schloßplatz bestanden hatten. Diese urkundlich belegbare Tat- sache (vgl. Seite 122) gibt die Berechtigung, einen Zustand der Stadtmittle im alten Worms um 1200 anzunehmen, der eines der herrlichsten Städtebilder des Mittel- alters darstellt und in dem der sinnfällige Ausdruck von Hoheit und Erhabenheit des um 5–6 Meter gegen den Markt höher liegenden Palatiums mit seiner großen Architektur nicht mehr zu überbieten war. Dem Hindernis des Domhügels weicht die Ostweststraße dadurch aus, daß sie am Markt ein Stück in die Nord Südstraße einbiegt, um dann mit geringer Steigung wieder ihre alte Richtung im Zuge der heu- tigen Andreasstraße aufzunehmen. Dem von Osten Kommenden bot sich im Zug der heutigen Hagenstraße ein Blick von feltener Wucht und Eindringlichkeit. Aber auch der von Norden oder Süden Kom- mende stand genügend lang im Bann dieser Platzgruppe, um einen bleibenden Eindruck zu erhalten. Selbst den sich von Westen Nahenden mußte diese einzigartige Stadtanlage schon gleich mit dem überwältigenden Blick auf Dom und Johanniskirche mit den Stiftsgebäuden und den Höfen der Domherren fesseln.

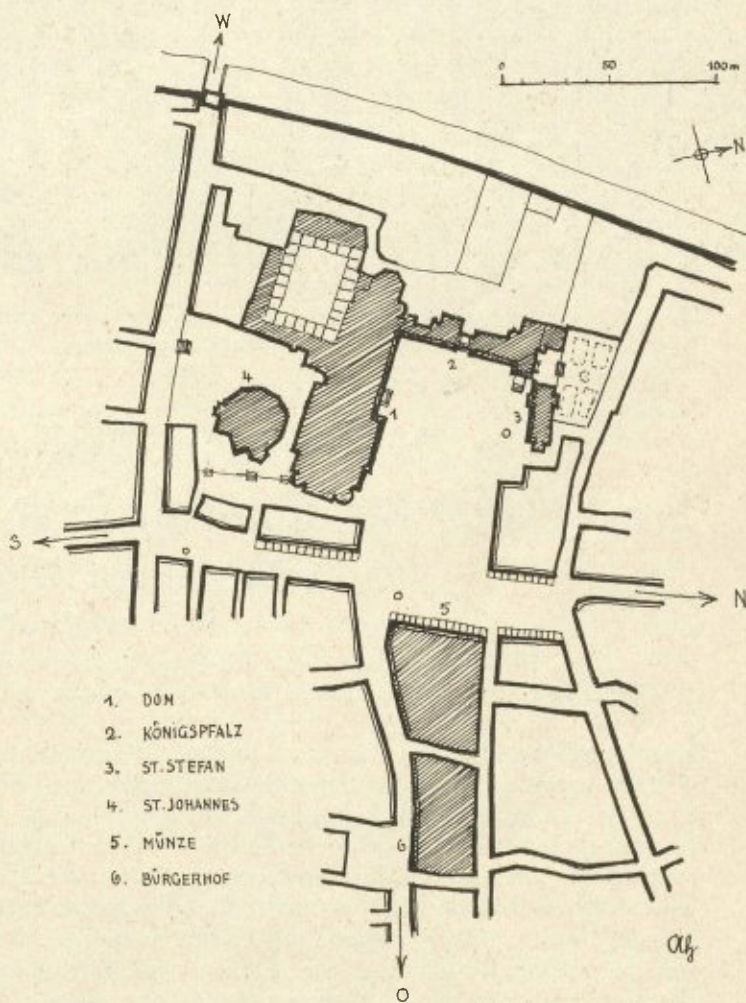


Bild 14: Lageplan der Umgebung der Königspfalz

Das so als Ergebnis dieses ersten Rekonstruktionsversuchs der Wormser Königspfalz um 1200 sich darbietende Bild mittelalterlicher Stadtbaukunst ist von einer Größe, die es würdig erscheinen läßt, als Schauplatz größter Reichsgeschichte, verklärt im Heldenliede, in den Mythos unseres Volkes einzugehen.